**Predigt zu Jona 3,10-4,11 am 25.6.23
in der Peterskirche Heidelberg von Salome Lang**

Liebe Gemeinde,

„Chatima towa“ – „gute Einschreibung“ oder: „gute Besiegelung“, das wünschen sich jüdische Menschen zwischen Rosch ha-Schanah, dem jüdischen Neujahrsfest, bis zum großen Versöhnungsfest, dem Jom Kippur. Gute Einschreibung, das hat also nichts mit einem universitären Verwaltungsakt zu tun, sondern meint: Einschreibung in das Buch des Lebens. Diese Phase bis zum Versöhnungsfest ist eine Zeit, sich besonders auf Gott auszurichten. An Jom Kippur selbst dann wird ein etwas überraschender Text verlesen: das Buch Jona. Ich selbst habe diesen Text lange als „Kinderbibelgeschichte“ im Kopf gehabt. Erst als ich Hebräisch gelernt habe, hat sich mein Blick auf dieses biblische Buch verändert. Ich erinnere mich noch gut, wie unser Hebräischlehrer, der unsere ersten Gehversuche mit dieser Sprache begleitete, uns den feinsinnigen Humor und die sprachlichen Eigenheiten des Jona-Texts nahegebracht hat.

Oft geht in ganz ernsthaft klingenden Interpretationen unter, wie zutiefst ironisch dieser Text ist. Die Jona-Geschichte hat etwas Phantastisches, Märchenhaftes, zeichnet die monströsen Untiefen des Menschlichen und vielleicht auch des Göttlichen nach und scheut keine logischen Lücken zur Ausschmückung der Geschichte, die bei genauerem Hinsehen etwas holpert. Aber gehen wir dem doch gemeinsam mal nach und springen mitten in die Erzählung. Es ist bereits viel passiert: Jonas Flucht und seine berühmte Zeit im Bauch des Fisches, der Jona, so der Text, förmlich „erbricht“ und in Ninive ausspuckt, wo er letztlich doch seinen Auftrag erfüllt. Das Meerungeheuer stellte sich als zahmes Monster heraus.

Jona kündigt Ninive Vernichtung an und die ganze Stadt sieht ruckzuck – nach der wohl schnellsten Bekehrungspredigt der Geschichte (5 Worte!) – die eigenen Fehler ein. Ich lese nun aus Jona 3,10-4,11 (BasisBibel):

10Und Gott sah, was die Leute taten. Sie kehrten um von ihrem bösen Weg. Da tat es Gott leid, dass er sie vernichten wollte. Er beschloss, seine Drohung nicht wahr zu machen. 4 1Jona ärgerte sich sehr darüber. Der Zorn packte ihn. 2Er betete zum Herrn und sagte: »Ach Herr, genau das habe ich mir schon gedacht, als ich noch zu Hause war. Deshalb wollte ich auch nach Tarschisch fliehen. Ich wusste ja: Du bist reich an Gnade und Barmherzigkeit, unendlich geduldig und voller Güte. Du bist ein Gott, dem das Unheil leidtut. 3 Jetzt ist es genug, Herr. Lass mich sterben! Denn ich will lieber tot sein als weiterleben.« 4 Der Herr aber fragte: »Hast du recht, dass du so zornig bist?«
5Jona verließ die Stadt. Er suchte sich östlich der Stadt einen Platz und baute sich dort eine Hütte. Er setzte sich in ihren Schatten und wollte sehen, was mit der Stadt geschehen würde. 6Da ließ Gott, der Herr, eine Rizinus-Pflanze in die Höhe wachsen. Die wuchs über Jona empor und gab seinem Kopf Schatten. Jona sollte darüber seinen Ärger vergessen. Er freute sich sehr über den Rizinus. 7Am Morgen aber, bevor die Sonne aufging, schickte Gott einen Wurm. Der biss die Wurzeln durch, sodass der Rizinus verdorrte. 8Nachdem die Sonne aufgegangen war, schickte Gott einen heißen Ostwind. Die Sonne brannte Jona auf den Kopf, sodass er fast die Besinnung verlor. Da wünschte er sich den Tod und sagte: »Ich will lieber tot sein als weiterleben.« 9Gott aber fragte Jona: »Hast du recht, dass du so zornig bist, weil der Rizinus verdorrt ist?« Er antwortete: »Ja, ich habe recht, dass ich so zornig bin und mir den Tod wünsche!« 10Da sagte der Herr: »Die Rizinus-Pflanze tut dir leid. Doch du hast keine Mühe mit ihr gehabt und sie auch nicht großgezogen. Sie wuchs über Nacht und verdarb über Nacht. 11Und jetzt frage ich dich: Sollte Ninive mir nicht leidtun – eine große Stadt mit mehr als 120.000 Menschen? Sie alle wissen nicht, was links und was rechts ist. Dazu kommen noch die vielen Tiere. Sollte es mir da nicht leidtun?«

So kommt die Jona-Geschichte zum Ende: mit einer offenen Frage. *Sollte es mir da nicht leidtun?* Die Frage hallt nach und steht im Raum – für alle, die sie durch die Zeiten hinweg gelesen und gehört haben, ob an Jom Kippur oder heute. Mit einer ganz sanften, aber klaren Bestimmtheit klopft Gott mit ihr an Jonas hochgezogene Wände, mit denen er sich jeder Anteilnahme verweigert. Sie setzt einen ernsthaften und eindringlichen Endpunkt zu einer Geschichte, die zuvor in aller Komik die Absurditäten durchspielt, die das menschliche Gefühlsleben so mit sich bringt. So ist Jonas Ärger darüber, dass Gott Ninive verschont, *nichts* gegenüber seinem Zorn beim Absterben des Strauches, wo er „bis zum Tod zornig“ ist. Richtig theatralisch erscheint Jona da in seiner Wut über den dorren Rizinus.

Dieser Witz und die beinahe karikaturartige Zeichnung sind aber ein bisschen verführerisch. Es fällt da ziemlich leicht, Jonas Zorn als kleinkindartigen Wutausbruch zu belächeln und die *Figur* Jona als sturköpfigen Narzissten gegen das *Buch* Jona und dessen überlegene Perspektive auszuspielen, die Gottes Erbarmen nachvollzieht und Jona als rückständig abtut. Es ist einfach, aus Jona das unbarmherzige Monster zu machen, während wir uns auf der Seite derer wähnen, die die „Moral der Geschichte“ verstanden haben und getrost ihrer Einschreibung in das Buch das Lebens sicher sein können.

Nehmen wir dann noch dazu, dass das Buch Jona hier in eine Debatte im Alten Israel hineinspricht, in der diskutiert wird, inwiefern Gott eben nicht nur der Gott Israels, sondern der Gott aller Völker ist und als solcher sich auch um diese kümmert, wird dieses individuelle Jonabild theologisch und politisch. So kamen Interpretationen von Augustin über Luther bis heute schnell in antisemitische Fahrwasser: Dann wird die Figur Jona zum jüdischen Stereotyp eines sich abgrenzenden Volkes im Gegenüber zum Jonabuch, das für die Zuwendung Gottes zu allen Menschen plädiert und so als eigentlich ja schon proto-christlich abgestempelt wird.

Dabei zeigt sich im Predigttext eigentlich vielmehr, dass *damals* schon, also im Alten Israel vorchristlicher Zeit, das Gespräch darüber geführt wurde, wie sich Gott eigentlich zu dieser Welt als Ganze verhält – dass das, was in philosophischer Tradition als „Universalismus“ bezeichnet wird, also keine christliche Erfindung ist. Überhaupt lerne ich aus der jüdischen Tradition nochmal einen neuen Blick auf Jona und Ninive zu bekommen.
Im Talmud begegnet mir ein ganz anderer Jona als in der christlichen Rezeption. Während wir es gewohnt sind, in Jona denjenigen zu sehen, der eines Besseren belehrt wird, wird hier Jonas Perspektive ins Recht gerückt und es wird bezweifelt, ob Ninive denn überhaupt ernsthaft Umkehr betrieben hat oder ob es sich hier eigentlich nur um eine performative Farce handelt.

Dieser Blick kommt nicht von irgendwoher. Denn Israel weiß nur allzu gut vom „Rückfall“ Ninives. So trägt die Errettung Ninives eine tiefe Tragik in sich, mit der Jona ringt. Ninive ist die „Blutstadt“, sagt das Buch Nahum. Damit ist nicht nur etwas über den Vergangenheits-Zustand Ninives vor der Umkehr in Sack und Asche gesagt. Ninive liegt im assyrischen Großreich, einer der Mächte, die Israel kurz nach der Zeit, in der das Jonabuch handelt, überrollen wird. Die große Furchtbarkeit dieser Erzählung liegt darin, dass Gott *die* Menschen rettet, die Jonas eigenes Volk kurz darauf belagern, töten, unterwerfen werden. Vor diesem Hintergrund höre ich Jonas Theatralik noch einmal ganz anders. Was, wenn die sich gerade bekehrenden Menschen aus Ninive die eigentlichen Monster werden? Jonas überspitzt klingenden Suiziddrohungen drücken dann einen wirklichen, tiefen Schmerz aus: Gottes Erbarmen selbst Israels Feinden gegenüber nachzuvollziehen, ist brutal.

Und so fordert die Jonageschichte in aller Radikalität heraus, wo eigentlich die Grenzen des Mitleids verlaufen und wie weit wir gehen können, dürften, müssen.

Mit Jonas Gegenwehr zu Gottes Erbarmen wird Leser:innen durch die Zeiten hinweg der Spiegel vorgehalten und die Frage gestellt, was – und vor allem: wer – in Gesellschaften eigentlich „erbarmungswürdig“ oder auch „trauerwürdig“ ist oder nicht. „Grievability“ – also: „Betrauerbarkeit“ hat Judith Butler das genannt[[1]](#footnote-1) und spricht damit die Grenzen von Empathie an, die insbesondere mediales Framing mit sich bringt. Diese fehlende gesellschaftliche Fähigkeit zu trauern findet Butler im Umgang mit den queeren AIDS-Toten der 80er und 90er und mit den palästinensischen Kindern, die zwischen die Fronten von israelischem Militär und Hamas geraten.

Ich finde diese Grenzen des Mitgefühls in mir selbst, wenn ich merke, wie meine inneren Schotten zugehen, weil ich die neusten katastrophalen Nachrichten nicht mehr hören kann. Ich finde sie heute in der Verhältnissetzung der Geschehnisse in den letzten Tagen und Wochen, wenn ich an die Menschen denke, die auf den Weltmeeren gestorben sind und für die kein Fisch und kein Mensch zur Rettung kam.

„Da sagte Gott: Die fünf gestorbenen Menschen im U-Boot tun dir leid. Und jetzt frage ich dich: Sollten die 500 geflüchteten Menschen auf dem Mittelmeer mir da nicht leidtun – ein großes Schiff mit vielen Kindern? Sollte es mir da nicht leidtun?“

So hätte diese Frage vielleicht gelautet, wenn Gott sie uns und unserer medialen Berichterstattung heute gestellt hätte. Jonas Haltung erinnert daran, dass hinter den Grenzen unseres Mitleids ein abgründiger Voyeurismus lauert, der den Untergang der anderen in Kauf nimmt.

Schnell kommt dann der Einwand: „Ja, aber ich kann ja nicht mit allem und jedem Mitleid haben!“ Und ich muss sagen – stimmt. Ich kann mich nicht von jedem Unrecht der Welt emotional mitreißen lassen, sonst wären meine sozialen Batterien ständig leer und ich könnte gar nichts mehr tun. Aber: Wie umgehen mit dieser Begrenztheit von Aufmerksamkeit und Mitleid? Können wir die Grenzen unseres Mitleids trainieren und erweitern, indem wir sie in stetige Stretchübungen einbeziehen? So etwas hat Lessing das damals im Sinn gehabt, als er seine Theaterstücke in Zeiten der Aufklärung dazu nutzen wollte, Menschen in ihrer Empathiefähigkeit zu erziehen – eine „Schule des Mitleids“ also. Hat das Drama des Jona-Buchs etwas ähnliches im Sinn? Und – klappt das überhaupt? Oder bringen emotionale Plädoyers und Mitleidsbekundungen überhaupt nichts?

So kommt es mir jedenfalls manchmal vor, wenn ich an die Äußerungen unserer Bundesinnenministerin denke, die sich vom Bootsunglück auf dem Mittelmeer „tief erschüttert“ zeigt und wenige Tage vorher noch eine weitere Abschottung Europas im neuen Asyldeal der EU befürwortet hat. Die eigene tiefe Erschütterung schützt anscheinend nicht vor menschenverachtendem Handeln.

Ich denke, es gibt für Christ:innen noch einen weiteren Weg, mit den Grenzen unseres Mitleids umzugehen. In der Bibel ist Gottes Erbarmen noch etwas anderes, oder vielleicht: mehr als Mitleid, mehr als ein Ausdruck der emotionalen Betroffenheit. Die Bibel hat viele Begriffe für Gottes Erbarmen, Gottes Mitleid und Reue. Das vielleicht schönste Wort ist „Rechem“ (רחמ) und begegnet sowohl bei Jona als auch in im Text aus Micha, der in der Lesung heute gelesen wurde. „Rechem“, das heißt: „Erbarmen“, aber auch „Gebärmutter“ oder „Mutterschoß“. Es zeigt an, dass Gottes Erbarmen in Gott eingeschrieben ist und eine Dimension jenseits von Gefühl und Moral hat.

In dieser kraftvollen Körpersymbolik zeigt sich mir Gott als „erbarmensvolle Lebensspenderin“[[2]](#footnote-2), die auch die Grenzen meiner Aufmerksamkeit sieht, mein Bedürfnis nach Geborgenheit, meine eigenen Verletzungen. Dieses radikale Erbarmen Gottes entlässt mich nicht meiner Verantwortung. Es legt aber einen Grundstein, der – in aller Selektivität, in aller Begrenztheit – mein eigenes Erbarmen stärkt. Nicht nur Gefühl, nicht nur Rationalität, sondern eine ganz körperliche und radikale Erfahrung ist das Erbarmen dann, ein Hineingenommen werden in Gottes „Mutterschößigkeit“,[[3]](#footnote-3) um die Theologin Magdalene Frettlöh zu zitieren. Und hier, in diesem Schoß, kann ich sie anfangen, die Stretchübungen meines eigenen Erbarmens – und zugleich darauf vertrauen, dass auch ich eingeschrieben werde in das Buch des Lebens.

Und der Friede und das Erbarmen Gottes, das höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

1. Vgl. Butler, Frames of War: When Is Life Grievable?, London u.a. 2009. [↑](#footnote-ref-1)
2. Schroer/Staubli, Die Körpersymbolik der Bibel, Darmstadt 1998, 79. [↑](#footnote-ref-2)
3. Frettlöh, Gott Gewicht geben. Bausteine einer geschlechtergerechten Gotteslehre, Neukirchen-Vluyn 2006, 321ff.; vgl. auch Schroer/Staubli, Körpersymbolik, 86. [↑](#footnote-ref-3)